

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 19 (1925)
Heft: 11

Artikel: Ohne Gewalt
Autor: Domenig, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen Ausdruck. Im „Heiligen“ endlich, wo das Problem jenes inneren Kampfes ebenfalls auftaucht, erhebt sich der Dichter vielleicht am allerhöchsten, indem er das Ringen zwischen Staat und Kirche, darüber aber das ewig ketzerische und durch und durch soziale Evangelium Jesu mit wunderbarer Gestaltungskraft und Tiefe darstellt.

Und das ist eben in meinen Augen das Beste und wirklich Grosse, das dieser Vierte unserer Dichtergenien unserem Volke zu geben hat: dass er uns zu den mächtigen und ewigen sittlichen Menschenfragen führt und einen Glauben verkündigt. Dieses Zweite tut er zwar meistens mit Zurückhaltung. Man spürt, dass nicht nur jener Kampf zwischen dem Christen und Heiden das Grundproblem seiner eigenen Seele ist, sondern dass auch der Geist der Glaubenslosigkeit seines Zeitalters auf ihn drückt. Desto ergreifender wirkt das Zeugnis der letzten Tiefe seiner Seele. Und einmal bricht es in schlichter Unmittelbarkeit hervor in jenem bekannten:

„Die Rechte streckt ich schmerzlich oft,
In Harnesnächten;
Und fühlt gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten.
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.“

Auf ähnliche Weise ergreifend wirkt bei ihm, dem Aristokraten, das Zeugnis seines eigenen sozialen Sinnes wie seines Verständnisses für den sozialen Grundsinne des Evangeliums. Es tritt wie im „Heiligen“ so besonders auch in den Gedichten hervor, am machtvollsten in dem herrlichen „Alle“, dazu in „Allerbarmen“, wie in seinen klassischen Friedensgedichten (er ist ja ein dichterischer Bekenner des Friedensgedankens wie Wenige), aber auch sonst über sein ganzes Werk hin.

So sind wir denn tief dankbar, dass wir auch diesen Grossen haben und hoffen bloss, dass er in seinem Grössten auch unter uns durch ein ernster und tiefer gewordenes Geschlecht immer mehr auch wirklich verstanden werde. Bis heute fehlt es daran noch sehr.

L. R a g a z.

Ohne Gewalt.¹⁾

Nur eine Prüfung blieb dem Reich noch vorbehalten.
Ein Raubvolk, dem nicht Recht, Vertrag und Friede galten,

¹⁾ Mit dieser Ueberschrift, die wir selbst gewählt, bringen wir ein Stück

Erklärte, flauere Gründe waren bald erbracht,
 Frommhold den Krieg und rüstete das Heer mit Macht.
 Zu ernster Tagung rief der König seine Treuen.
 „Um eures Rates,“ hob er an, „mich zu erfreuen,
 Seid als die Besten ihr vor meinen Thron beschieden.
 Ihr wisst: des Nachbars Ländergier zerbrach den Frieden.
 Soll ich des Reiches Mannesblut zusammenraffen,
 Die Feinde röchelnd strecken vor die blut'gen Waffen,
 Um unseres Volks Gesittung, unser höchstes Gut,
 Zu wahren gegen Rohheit und Gesindelwut,
 Ja es vielleicht zu retten vor dem Niedergang
 Und Ende — oder sollen wir, so frag ich bang,
 Der Eisenfaust das Dulderherz entgegensetzen,
 Auf Widerstand verzichten und in Feindesnetzen
 Ein lahmes Krüppeldasein schmachten, spottumsungen?
 Erwäget dies. Getan wird, was dem Geist entsprungen.“
 Ein grauer Feldherr bat sogleich ums Wort und sprach:
 „Vorwerfen wird die Welt uns zwar Verrat und Schmach,
 Wenn wir jetzt, ohne nach dem Rächerschwert zu fassen,
 Dem Friedensbrecher unsre Gaue überlassen;
 Allein was kümmert uns die Torenwut der Welt?
 Wir haben unsre Sach' bisher auf Gott gestellt,
 Gehalten sei es also auch in dieser Stund.“
 Der Rede Sinn ergänzend, gab ein anderer kund:
 „Wagst du es kühn mit Gott, die Welt schreit: Untergehn!
 Tappst du im alten Gleis, so jubelt sie: Bestehn!
 Als ob der Schöpfer seiner Schöpfung feindlich wäre
 Und sich die Welt selbsttreibend stets ihr Heil gebäre.
 Wir haben diesem Dünkelirrtum abgeschworen.
 Mag wälzen sich der Feindesschwall aus vollen Toren,
 Wir fürchten nichts für Weib und Kind und höchstes Gut;
 Wir wissen ohne Schwertwehr uns in Gottes Hut.
 Und ging im Augenblicke manches auch in Scherben,
 Vertrauen wir: die Sanftmut wird das Land ererben.“
 Der Rede dankte mancher Freund mit guten Blicken.

aus einem Werke, das nächstens im Verlag von F. Schuler in Chur erscheinen
 wird und den Titel trägt: „Menschwerdung. Eine epische Trilogie.“
 Der Dichter ist Johannes Domenig, der Pfarrer von Davos-Dorf. Wir
 werden diesen höchst eigenartigen Versuch, jene Gedanken, denen auch die
 „Neuen Wege“ dienen, in dichterischer Form auszusprechen, so bald als mög-
 lich eingehend würdigen und wollen durch diesen Abdruck bloss die Auf-
 merksamkeit darauf lenken. Es haftet an diesem Werke des rätischen Prädi-
 kanten ein spannendes Interesse, und zweifellos wird es von sich reden machen.
 Dass das Thema, das in die Unterthemen: „Adam, Christus, der Geist“ zer-
 fällt, in besonderem Sinne mit Advent und Weihnachten zu tun hat, leuchtet
 ein.

„Ich höre Stimmen, die mein altes Herz erquicken,“
 Begann Wohlrat; „drum darf auch ich am Ort nicht schweigen,
 Wo sich Bekennermut und Gotteswärme zeigen.
 Vernehmet denn: zwei Wege öffnen ihre Sicht.
 Der erste trägt zum Namen: Waffenzuversicht.
 Ihm folgend, rufen wir der Männer Kern zur Schlacht
 Und bauen Leiberdämme vor die Feindesmacht.
 Der zweite heisst: Gewaltverzicht. Ein ganzes Land
 Stählt seine Geisteskraft zum Dulderwiderstand.
 Doch dann nur soll ein Volk auf diesem Wege ziehn,
 Wenn seine Seelenreife weit genug gediehn.
 Traut es sich zu, in einem Joch von harten Jahren
 Sich selbst und seine höchsten Güter zu bewahren,
 Geschmähet, nicht zu schmäh'n, geschlagen, nicht zu schlagen,
 Wohlan, dann darf es diese Dulderstellung wagen.
 So prüfet denn. Wär' diese Reife nicht vorhanden,
 So würden als Verräter wir mit Recht zuschanden,
 Wenn wir, statt unser Heer zur Notwehr aufzubieten,
 Dem Volk, das nun des Winkes harrt, zur Sanftmut rieten.“
 Nach einem Schweigen und Bedenken sprachen alle:
 „Das Volk ist reif. Geleert sei jede Waffenhalle.
 Wie protzig er auch tut, zum Himmel wächst kein Feind.
 Des ist die Dauerkraft, der sich mit Gott vereint.“
 Der König schloss: „Ich habe euch nicht unterschätzt.
 Nun sei zum wackern Wort auch frisch die Tat gesetzt.“
 Befehle flogen aus. Ein schnelles Dienerheer
 Versenkte alle Waffen kurzerhand ins Meer.
 Da brach der Feind ins Land mit ganzer Truppenkraft
 Und stiess ins Leere seines Kampفزorns Leidenschaft.
 Er stutzte, staunte; denn er sah des Weges gehn
 Die Bürger friedlich all, als wäre nichts geschehn.
 Fast schämte sich der Kriegerstolz des Ueberfalls.
 Die Feigen, froh des ausgebliebenen Widerpralls,
 Benutzten ihre Stunde, um mit Raubesschätzen
 Wohlfeil die ungehemmte Habsucht zu erletzen.
 Zu tun gabs nichts. Kein Hinterhalt die Wut erfreute.
 Da griff der fremde König lachend nach der Beute.
 Frommhold, geschätzt vor ihm als harmlos gottesblöde,
 Verwies er ungekränkt in eine Waldesöde,
 Setzt' eine neue Leitung, riss die Grenzen auf,
 Gewärtig des Verkehrs im alten Gang und Lauf,
 Belegte feste Plätze mit ergebenen Scharen
 Und liess sich raubbeladen wieder heimwärts fahren.
 Es ward ihm wenig wohl. Harsch in sein Ohr gegellt,
 Flucht' ein Entrüstungsschrei der Edeln in der Welt,

Die durch die Untat seiner Hand geschändet sahn
Den Hort der Völkerziele und die heil'ge Bahn,
Die andre Reiche, die noch der Gewalttat zollten,
Nach dem gewordenen Vorbild aufwärts klimmen sollten.
Wie gings? Die neue Herrschaft fand nichts zu befehlen,
Die fremden Händler quälten nutzlos ihre Kehlen,
Das Volk blieb still für sich und duldete und litt,
Und vom gewohnten Wege wich es keinen Schritt.
Dem fremden Machtbefehl gehorchte notgedrungen,
Wer jedesmal von roher Faust dazu gezwungen.
Zornschnaubend hiess der Willkürkönig Siedlerscharen
Ins spröde Land zur steten Niederlassung fahren,
Um seiner Wirtschaft flauere Gangart zu beleben.
Allein so brünstig er der Hoffnung sich ergeben,
Den alten Geist mit neuem Volke einzudämmen,
Ihn gar mit seinen Geisteskindern wegzuschwemmen,
Sah doch sein Schmerz schon nach Verlauf von kurzen Jahren,
Dass seine Siedler selber umgewandelt waren.
Ergriffen von dem Hochsinn dieser Landessassen,
Die ihren höchsten Gütern Treue nie vergassen,
Die, strotzend vor Gesundheit, Glück und Leben sprühten,
Die wunschlos fast am reinen Herz der Schöpfung blühten
Und jeden Wettbewerber spielend überwandten,
Ward der Erobrer Selbstbehauptungstrotz zu schanden.
Wer als Beamter, Wehrmann oder Siedler kam,
Aus Frommholds Reich ein Teilchen Geistes mit sich nahm.
Der Siegerkönig spürte bald in Volk und Heer
Ein fremdes Geisteswehn. Er setzte sich zur Wehr,
Entschlossen, es mit Schwert und Zuchthaus zu bekämpfen;
Doch Ohnmacht blieb die schärfste Mühe, es zu dämpfen.
Da stieg dem frechen Räuber eine Ahnung auf,
Dass, unvermutet seines Denkens altem Lauf,
Gewalten donnermächtig durch das Weltall wettern,
Die nicht von einem Kriegerhammer zu zerschmettern.
Als hätte er an einem Feuer sich verbrannt,
Zog er im Nu von Frommholds Reich zurück die Hand.
Die Untertanen rief er heim, sie zu entgiften.
Vergebne Mühe, das Rohe wiederum zu stiften
In einem Herz, das edler Bildung Reiz genossen.
Was auch der König unternahm, zu hoch geschossen
War schon im Ackergrunde die verhasste Saat.
Verbissen sah er zu und fluchte alter Tat.